Die Zurschaustellung von Tier. Und Mensch : aus den Anfängen des Basler Zolli

Autor(en): **Währen, Sabine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2010)**

Heft 4: **Schwerpunkt Zoo Basel**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

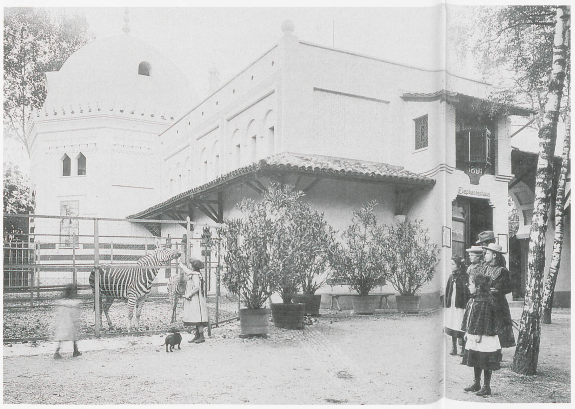
http://www.e-periodica.ch

Die Zurschaustellung von Tier. Und Mensch.

Aus den Anfängen des Basler Zolli

[sw.] Kein rundes Jubiläum zum Feiern – und trotzdem eine beachtliche Leistung: Unser Zoologischer Garten, oder eben unser Zolli, wie wir ihn liebevoll nennen – hat stolze 136 Jahre auf dem Buckel. Die Gründergeneration würde wohl aber den heutigen Zoologischen Garten kaum mehr als den ihren erkennen. Den Initianten ging es damals um die Beziehung der Stadtmenschen zu den einheimischen und zu den europäischen Wildtieren. Schon zu jener Zeit kamen warnende Stimmen auf, Stadtmenschen verlören den Bezug zu ihrer Umwelt und zur Natur. Ein Umstand, der offenbar nicht so neu ist, wie wir das aus heutiger Sicht immer beklagen wollen.

Kein Zweifel: das Verhalten von Wildtieren hat schon unsere Vorfahren fasziniert, und nicht nur die Jäger unter ihnen. Wie anders liesse sich die Tatsache erklären, dass schon vor hunderten von Jahren fahrende Schausteller auf Jahrmärkten und Messen gegen klingende Münze Tanzbären, Affen und andere Tiere vorführten. In den tiefen Gräben vor den Basler Stadtmauern tummelten sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts Hirsche und Rehe, die bestimmt schon damals bei einer festlichen Gelegenheit geschlachtet und verspeist wurden, wie das ja noch heute beim «Hirschemähli» des Erlenvereins der Fall ist. Jung und Alt aber freute sich wohl auch daran, die lebenden Tiere zu beobachten. Im inneren Stadtgraben beim St. Alban-Schwibbogen, dort wo heute die Rittergasse in den St. Alban-Graben mündet, scheint man sogar Bären gehalten zu haben.



Die Wurzeln einer schwierigen Beziehung

In jener Zeit, als unsere Vorfahren als nomadische Jäger und Sammler lebten, waren Tiere Nahrungsquelle, Nahrungskonkurrenten oder Bedrohung. Mit dem Sesshaftwerden und dem «Erfinden» von Landwirtschaft geschah etwas, was das Verhältnis des Menschen zum Tier grundlegend veränderte. Im fruchtbaren Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris gelang es Jägern, oder wahrscheinlich wohl eher deren Frauen, wilde Schafe und Ziegen zu domestizieren. Etwas später wurden auch Rinder und Schweine gezähmt und dadurch zu Nutztieren gemacht. Die Nutztierhaltung kam schlussendlich auch nach Europa und sie veränderte zusammen mit dem Ackerbau das Gesicht des Kontinents. Der flächendeckende Wald musste Weide- und Getreideland weichen, der Kahlschlag des europäischen Urwalds nahm seinen Anfang. Um die grossen Beutegreifer wie Wolf, Bär und Luchs davor abzuhalten, sich an einem für sie so reich gedeckten Tisch gütlich zu halten – denn was ist leichter, als ein weidendes Schaf oder eine Ziege zu reissen – domestizierte der Mensch seinen Todfeind Wolf und setzte den so geschaffenen Hund gegen dessen eigenen wilden Artgenossen, aber auch gegen Bären und Luchse, ein.

Schon in frühen Hochkulturen wie jenen der Sumerer oder Ägypter war es üblich, dass die Herrscher Tierfangexpeditionen aussandten. Elefanten, Tiger, Löwen, Geparde oder Gazellen und Antilopen demonstrierten einerseits den Reichtum und die uneingeschränkte Macht der Könige und Pharaonen, andererseits dienten sie auch als ausgefallene Bereicherung. Kaiser Augustus soll über 3'500, Kaiser Trajan sogar über 11'000 Wildtiere gehalten haben, die im Kolosseum zur Belustigung von Volk und Oberschicht bei Kämpfen zu bestaunen waren. Mit dem Niedergang des römischen Reiches erlosch in Europa zunächst das Interesse an exotischen Tieren. Erst die Rückkehrer von den Kreuzzügen brachten sie wieder in grösserer Zahl nach Europa.

Die Entwicklung von herrschaftlichen Menagerien begann im 13. Jahrhundert in Italien unter Friedrich II. Exotische Tiere wurden zu Prestigeobjekten, und bald gab es Menagerien an allen einflussreichen Höfen Europas. Meist stellte man, wie in einer Sammlung üblich, nur Einzeltiere auf engstem Raum zu Schau. Logisch, dass das natürliche Verhalten oder gar die Zucht weder angestrebt noch überhaupt als Gedanke vorhanden war. Mit dem Zusammenbruch der Feudalherrschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden jene Menagerien, welche die Revolution überstanden hatten, auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, so etwa 1793 der Jardin des Plantes in den ehemaligen königlichen Gärten in Paris. Auch der Wiener Tiergarten Schönbrunn, bereits 1752, also Jahrzehnte vor der französischen Revolution gegründet und somit der älteste noch bestehende Zoo der Welt, ging aus der Menagerie von Kaiser Maximilian II. hervor. Im 19. Jahrhundert wurden immer mehr ehemals herrschaftliche Sammlungen in öffentliche Zoos umgewandelt: 1828 der Londoner Zoo, 1839 Artis in Amsterdam, 1844 der Zoo in Berlin und 1861 der Zoo Dresden. In Mitteleuropa öffneten aber auch zunehmend neue Zoos ohne feudalistischer Vergangenheit ihre Tore, so etwa der Zoo in Rotterdam, in Frankfurt, Köln, Hamburg und – last but nocht least - auch 1874 der Zoo in Basel.

Gerade die neuen Zoos entwickelten eine typische Zoo-Architektur, in der sich Menagerie und Kulissenbau vermischten und Bauten die Architektur der Herkunftsländer der gehaltenen Tiere imitierte. Elefanten waren in Maharadscha-Palästen untergebracht, Hirsche, Elche und Bisons in nordischen Sakralbauten aus Holz, Greifvögel in Burgen mit Eisenvolieren und Raukatzen, Antilopen und Giraffen in kolonialen Prunkbauten. Unser Antilopenhaus aus dem Jahre 1910 ist das letzte Gebäude des Basler Zoos aus jener Epoche.

Der Wunsch nach einem Zoo in Basel

Der Wunsch nach einem richtigen zoologischen Garten wurde in Basel erstmals 1870 bei der Gründung der Basler Ornithologischen Gesellschaft 1870 formuliert. Bereits im ersten Paragrafen der Vereinsstatuten wird neben der Förderung des Interesses an der Vogelwelt auch die Gründung eines Zoos genannt. Die Zeit scheint dafür reif gewesen zu sein. Trotz – nein, gerade wegen der Industrialisierung, welche, «die Tagesarbeit verrichtende Bevölkerung nicht nur die ganze lange Woche hindurch in den Mauern festhält,

Bild links
Elefantenhaus, Staatsarchiv Basel-Stadt, BSL 1001 G 1.1.22.1

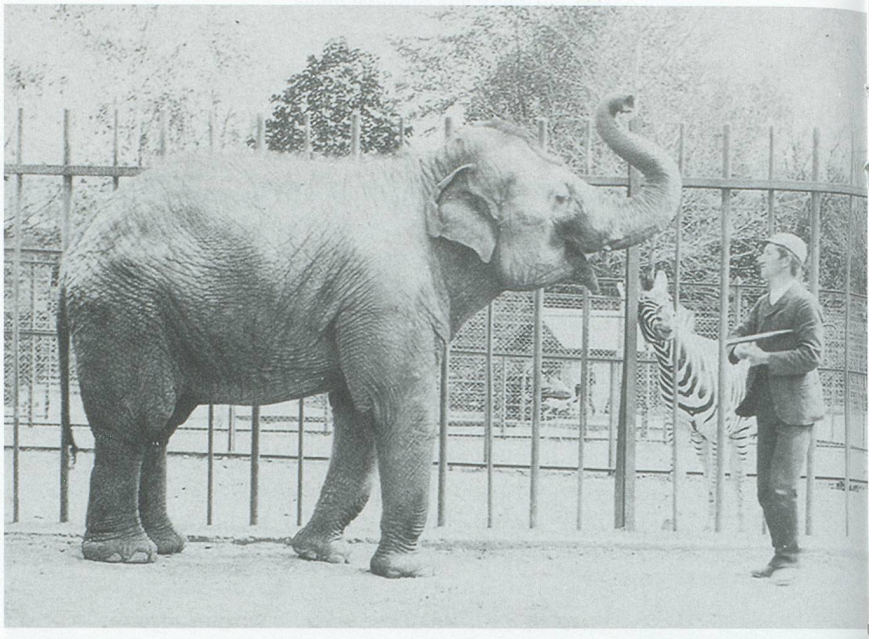
Bild unten
Das 100 Jahre alte Antilopenhaus

sondern auch so sehr ermüdet, dass feiertägliche Ausflüge in die freie Natur dem grössten Theil der Stadtbewohner fremd geworden sind.» So wollte man «durch Schonung natürlicher und Herstellung künstlicher Anlagen in nächster Nähe, das Publikum aus seinen dumpfen Arbeitslokalen an die frische Luft locken» und «in möglichster Vollständigkeit und naturgetreuen Gruppen dem Beschauer die Pracht und Schönheit unserer schweizerischen und vorzüglich der Alpenthierwelt darbieten.» Der Zolli also als «Freiluftpädagogium» für gestresste Städter.

Sicherlich hatten die Gründer auch ein naturwissenschaftliches Interesse; aber der Zoologische Garten brauchte von Anfang an auch Geld und das Geld war bei jenen Leuten, die in Handel und Industrie in führenden Positionen tätig waren. Einige von ihnen erkannten, dass bei den damaligen Arbeitszeiten ihre Angestellten kaum mehr an die frische Luft kamen und unterstützten die Idee, vor den Toren der Stadt eine Art Naherholungszone zu schaffen. Und apropos naturwissenschaftlich: Es fällt auf, dass die ersten Zollidirektoren keine Zoologen waren, der allererste war Futtermeister des Berliner Aquariums, der zweite Förster und der dritte, Wendnagel, war ursprünglich Confiseur und bevor er in den Zoo kam, Bademeister und zwar im Brausebad. Er war aber ein passionierter und sehr kompetenter Ornithologe und wurde deshalb Zoodirektor.

Als es darum ging, ein geeignetes Stück Land zu suchen, dachte man unter anderem auch an die Langen Erlen, also dort, wo sich bereits seit 1871 der Tierpark, die kleine Schwester des Zollis, befand. Man wählte dann aber das Gelände am Birsig, unmittelbar vor der Stadt, wo während Jahrhunderten der Grossbasler Richtplatz war, der «Kopfabheini», wie er im Volksmund genannt wurde und wo man am 4. August 1819 die letzte Hinrichtung vollzogen und drei Verbrecher wegen Strassenraub, Brandstiftung und Mord um einen Kopf kürzer gemacht hatte. Um genau zu sein: Die Richtstätte war dort, wo heute die Besucher ihre Autos parkieren und sich wohl kaum bewusst sind, dass hier zu früheren Zeiten zum Gaudi von tausenden von Zuschauern arme Schelme gehängt und geköpft wurden.

Vor der Errichtung des Zollis war das Gelände bäuerliches Mattenland mit Obstbäumen. Der Baumbestand wurde zur Gründungszeit praktisch neu gepflanzt. Zu jener Zeit schwebte den Zolliverantwortlichen vor, neben exotischen Tieren auch fremdländische Pflanzen zu hegen. So stossen wir heute noch unverhofft auf Ginkgos oder Chinesische Mädchenhaarbäume, auf Schnurbäume, Trompetenbäume, oder den Urweltmammutbaum, um nur einige zu nennen. Viele dieser Baumarten haben sich so «etabliert», dass sie in der Zwischenzeit in privaten Gärten oder Alleen zu finden sind. Einzig die Pflanzendecke am Hang zwischen Wolfs- und Seelöwenanlage, mit seinen Eichen, Buchen und Hagebuchen zeigt noch heute den ursprünglichen Charakter des Birsigufers auf. Am Birsigufer selber, das gelegentlich überflutet war, wuchsen früher vor allem Erlen und Weiden.



Bilder oben
Elefant und Tierpfleger, damals und heute.
Staatsarchiv Basel-Stadt, BSL 1001 G 1.2.31.2

Bild rechts
Karawane «Krieger des Wahdi», Bild einer Völkerschau.
Staatsarchiv Basel-Stadt, BSL 1001 G 1.3.12.1

Die Eröffnung in Basel

Am 3. Juli 1874 wurde der Zolli Basel eröffnet. Es handelte sich um eine Anlage mit einer Direktionswohnung am Eingang samt Kassaraum, einem Restaurant mit Musikpavillon, einem Bärenzwinger, einem Haus für kleine Raubtiere (Wolf, Luchs, Wildkatze, Fuchs, Dachs und Marder), einem Hirsch-, Reh- und Büffelhaus, einer Felsgruppe für Gemsen, Steinböcke und Moufflons, einem Wildschweingehege, einen Murmeltierfelsen, einem Bassin für Fischotter, einem weiteren für Biber, drei Volieren, einer Eulenburg sowie zwei grossen Teichen und einer Sumpfanlage für Wasser- und Stelzvögel.

Man sieht: Im Vergleich zum heutigen Tierbestand handelte es sich damals um eine kleine Menagerie mit fast ausschliesslich einheimischen Tieren. Dennoch waren grosse finanzielle Sorgen die treuen Begleiter des neuen Tierparks und bereits zwei Jahre nach Inbetriebnahme war das Finanzloch derart gross, dass man ernstlich erwog, den Tierpark zu liquidieren. In dieser Not beschloss man, sich an die «Munifizenz der Einwohnerschaft zu wenden», an deren Freigiebigkeit also und veranstaltete eine grosse Spendenaktion. «45 Kollektoren», heisst es in der

Festschrift des späteren Präsidenten, Fritz Sarasin, «nahmen sich mit grösster Aufopferung dieser Aufgabe an und erzielten das schöne Ergebnis von 41,378 Fr.» Ferner veranstalteten zwei Vorstandsmitglieder «im Verein mit 21 Damen eine Tombola, zu der von den verschiedensten Seiten 3088 Gaben gestiftet wurden. Der Verkauf von über 30'000 Losen à 50 Cts. erzielte einen Nettoertrag von 13,486 Fr.» Tatsächlich erfreute sich der Zoologische Garten von Anfang an eines grossen Zuspruchs. Bereits im ersten Jahr konnte 62'000 Besucherinnen und Besucher verzeichnet werden, 12'000 Eintritte mehr als Basel Einwohner hatte!

Allerdings reichte das noch nicht aus, um ein ausgeglichenes Budget zu erreichen. Man erkannte, dass die Beschränkung auf einheimische Tiere zu wenig Anziehungskraft auf das Publikum ausübte und man entschloss sich, den Tierbestand auszubauen: 1881 hielten die erste Gazelle und 1884 der erste Tapir im Zolli Einzug; ihnen folgten ein Jahr später ein indischer Panther, ein Leopard von der Goldküste sowie eine Nilgauantilope. Zwölf anonyme Gönner stifteten ein Kamel. Das grösste Ereignis aber war der indische Elefant Kumbuk, den die Vettern Paul und Fritz Sarasin von einer Forschungsreise in Ceylon mit nach Basel brachten. Aufsehen erregte das erste Löwenpaar, das 1890 gekauft wurde und für dessen Unterkunft man im damaligen Raubtierhaus einen besonderen Käfig mit Glasdach einrichtete. Die Firma Röchling & Klingenburg schenkte für diesen Umbau 238 Kilogramm Eisen. Vor allem waren es aber die sogenannten Tier-

und Völkerschauen, die sich bis weit über den ersten Weltkrieg hinaus besonderer Beliebtheit erfreuten.

Eine besondere Attraktion: Völkerschauen

Im August bis September 1892 gastierte eine Gruppe von Männern, Frauen und Kindern aus dem Sudan im Zoologischen Garten, wo sie auf der grossen Festwiese zu bestaunen waren und viermal täglich Hochzeitsfeierlichkeiten zeigten, eine Gerichtszene und verschiedene Tänze. Menschen in Tiergärten auszustellen war damals eine weit verbreitete Praxis. Dem Hamburger Tierhändler Carl Hagenbeck war aufgefallen, dass sich das Publikum mehr für die einheimischen Begleiter seiner Tiertransporte interessierte als für die Tiere. So warben seine Agenten in der Folge gegen eine geringe Entschädigung Menschen aus Afrika, Amerika, Ceylon, Russland, Australien und der Südsee an, die als «Karawanen» von Zoo zu Zoo zogen und «Eingeborenendasein», meist kriegerische Szenen, darzustellen hatten. Die pseudowissenschaftlich als «zoologisch-anthropologisch» verbrämten Ausstellungen zogen das Basler Publikum in grossen Scharen an und halfen damit, die chronischen Finanznöte zu mildern.

Die Basler Nachrichten schrieb in ihrer Ausgabe vom 18. Juni 1887: «Vor ihren Hütten kauern halbnackt mehrere braune Gestalten, in ihrer Körperentwicklung, dieser Umgebung und dieser Draperie stark ans Affengeschlecht erinnernd», und macht damit deutlich, dass der damalige Zeitgeist, die «unzivilisierten» Völker wesentlich näher beim Tier sahen als «die Krone der Schöpfung» den weissen Europäer. Dass andererseits die Verantwortlichen wussten, was sie taten, beweist ein Brief, den der damalige Zoodirektor Hagmann 1898 an einen Völkerschauorganisator schrieb: «Wie Sie den Zauber nennen, ob ‹Schuli Krieger› oder ‹Krieger des Mahdi› ist uns ziemlich ‹schnuppe›, wenn die Sache nur ein bisschen sauber arrangiert ist, so dass es zieht, dann ist alles recht.» Er wünschte vor allem «frühzeitig mit dem Reklameschwindel» beginnen zu können.

Diese Völkerschauen, von Hagenbeck und anderen Agenturen organisiert, wurden nicht nur von zoologischen Gärten, sondern auch von Völkerkundemuseen gezeigt. Die Finanzen waren dabei ein wichtiges Motiv, denn zum Teil hat man in diesen vier Wochen Völkerschau im Zolli pro Jahr 20% bis 30% der Jahreseinnahmen gemacht. Dass für das Publikum «Wunderfitz» und Voyeurismus dabei waren, steht ausser Frage, war es doch eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen im gestrengen Basel auch einmal ein «blutter» Busen zu sehen war. Wie dem auch sei: Erst das abnehmende Publikumsinteresse liess diese Schaustellungen verschwinden – die letzte fand 1935 statt – nachdem man in einem Jahresbericht des Zoologischen Gartens feststellen musste, dass man damit «...keine finanziellen Erfolge mehr habe erzielen können.»

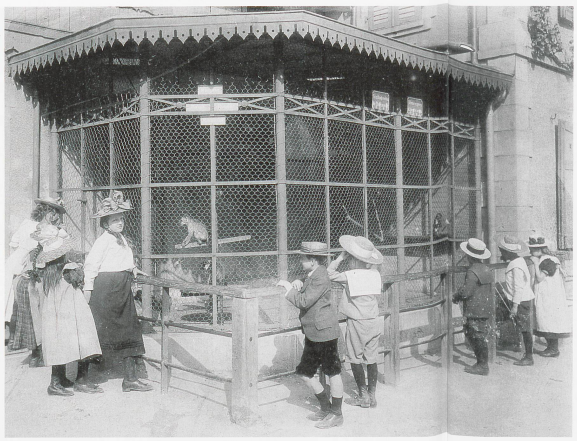


Bild oben
Aussenkäfig für Kleinaffen.
Staatsarchiv Basel-Stadt, BSL 1001 G 1.4.22.1

Geldsorgen und Ausbau

1907 begann eine neue Epoche der Zoogeschichte: die Gitter fingen an zu fallen. Der bereits durch seine Völkerschauen bekannte und findige Carl Hagenbeck schuf, zusammen mit dem Solothurner Bildhauer und Kunstfels-Pionier Urs Eggenschwyler den ersten Tierpark ohne trennende Gitter. Er begrenzte die Gehege mit Gräben, die für den Besucher nicht sichtbar waren. Die Anlagen entstanden als kulissenartige Kunstgebilde, die dem natürlichen Habitat der ausgestellten Tiere nachempfunden waren. Dabei wurde allerdings mehr auf die Ansprüche der Besucher als auf die Bedürfnisse der Tiere Rücksicht genommen, der Schau-Wert der Tiere war wichtiger als eine artgerechte Haltung.

Dennoch brachte diese neue Zooarchitektur auch den Tieren viele Verbesserungen. So sind beispielsweise der Nagerfelsen aus dem Jahr 1921 und die Seelöwenanlage aus dem Jahre 1922 Kreationen von Urs Eggenschwyler. Auch die Bärenanlage – mittlerweile wieder verschwunden – war ein Kind jener Zeit, wenn auch nicht von Eggenschwyler konzipiert. Selbst wenn die Gehege heute als überholt angesehen werden müssen, so bedeuteten sie damals, als die Alternative zu den zu jener Zeit üblichen Bärengräben, wie etwa bis vor zwei Jahren in Bern, oder sogar Bärenzwingern, einen grossen Schritt vorwärts.

Die beiden Weltkriege bedeuteten für den Zolli eine enorme finanzielle Belastung. Besucherinnen und Besucher blieben aufgrund der Wirtschafslage aus. Erschwerend kam hinzu, dass durch die Teuerung der Kriegsjahre die Preise für die Futtermittel gestiegen waren und Teuerungszulagen an das Personal ausbezahlt werden musste. Wegen der hohen Kohlepreise musste man das nicht mehr beheizbare Reptilienhaus zur Hälfte schliessen. Aber einmal mehr liessen die Baslerinnen und Basler ihren Zolli nicht im Stich. Der Grosse Rat, Geschäftsfirmen, Aktionäre und die chemische Industrie kamen mit grossen und kleinen Beiträgen zu Hilfe.

Zolli – eigentlich ein seltsamer Name. Es gehört zu den Eigenarten des Basler Dialekts, dass das Kosewort, die liebevolle Verkleinerungsform von Zoo, nicht Zoolein heisst wie im Hochdeutschen oder Zooli, wie in anderen Schweizer Dialekten zu erwarten wäre, sondern eben Zolli. Die Bezeichnung ist nicht so alt wie der Zoologische Garten. Sie kam vermutlich Mitte der Vierzigerjahre auf, als die Verantwortlichen alles unternahmen, um den Grossbasler Tiergarten in das Bewusstsein der Menschen zurückzuholen, aus dem er in den schwierigen Zeiten des Aktivdienstes und der geschlossenen Grenzen fast verschwunden war. Die Verkleinerungsform spielt aber nicht auf die äusserst geringe Ausdehnung von lediglich 11 Hektaren an, denn diese ist weder den Baslern so recht bewusst noch erleben sie die auswärtigen Gäste.

Aufgrund seiner grenznahen Lage ist der Zoologische Garten Basel auf Besucherinnen und Besucher aus dem nahen Elsass und der badischen Nachbarschaft angewiesen. So erlebte der Zolli zwischen 1939 und 1945 wie schon während des Ersten Weltkrieges massive finanzielle Verluste und erst als der Zugang zur Schweiz für die ausländischen Gäste wieder offen war, verzeichnete man erneut steigende Eintritte. Es wurde schon mehrmals darauf hingewiesen: Den Baslerinnen und Baslern liegt ihr Zolli am Herzen. Nicht selten bedenken sie ihn in ihren letztwilligen Verfügungen. Dank Eintrittsgeldern, Tierverkäufen, Spenden und Legaten ist der Zoologische Garten selbsttragend. Gestützt auf eine gesicherte Finanzlage konnte man nach dem Zweiten Weltkrieg daran gehen, den Tierpark auszubauen. Allein zwischen 1954 und 1970 wurde fast jedes Jahr eine Neuanlage eröffnet, darunter die neuen Gehege für Raubvögel, das neue Raubtierhaus, das Haus für Nashörner und Zwergflusspferde, der Umbau der Antilopen und Giraffenanlage, die Freiluft-Manege für Elefanten und das Vivarium.

Mit Heini Hediger war 1944 im Zolli erstmals ein Zoologe Direktor geworden. Mit seiner biologischen Denkweise ging er daran, die Tierhaltung zu modernisieren und den Zusammensetzungen der Tiergruppen auf eine natürliche Basis zu stellen. Als ihm 1953 der Tierarzt Ernst Lang als Direktor nachfolgte, leitete dieser zusammen mit dem ersten wissenschaftlichen Assistenten, Hans Wackernagel, eine Revolution der Zootierernährung nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft ein. Mit der artgerechten Gruppenzusammensetzung und einer physiologisch vollwertigen Ernährung waren Voraussetzungen für aufsehenerregende Zuchterfolge, zum Beispiel bei den Panzernashörnern, den Zwergflusspferden, den Gorillas und den Flamingos, geschaffen.

Zu Recht stellte der ehemalige Direktor Ernst M. Lang fest: «Ein Zoo ist nie fertig, immer wieder entdecken wir Gehege oder Häuser, die besser gebaut werden könnten, selbst wenn sie erst ein Jahrzehnt alt sind. Mit der Erfahrung wachsen die Erkenntnisse, was man für Tiere besser machen kann.» In den Vierziger- und Fünfzigerjahren durften sich die Kinder im Zolli für ein paar Rappen hinten auf ein hölzernes Dreirad setzen und sich von einem Schimpansen um die Pflanzeninsel im Vogelhaus radeln lassen. Bis 1964 fütterte Carl Stemmler noch Schimpansen, die auf Stühlen an einem Holztisch auf der Restaurantwiese sassen, aus kleinen Blechnäpfen. Diese Vertrautheit der Pfleger mit den Menschenaffen, ihre Funktion als Ersatzeltern, erschien den Besuchern damals ganz natürlich, und der enge Kontakt mit den Tieren machte die Menschenaffen zu den Lieblingen aller Kinder. Diese heute etwas befremdlich anmutende Art, Menschenaffen zu halten, hatte ihren Grund. Damals waren die Tiere allesamt noch Wildfänge, und sie kamen als Kleinkinder in die Zoos. Sie mussten von den Tierpflegern wie Kleinkinder aufgezogen und erzogen werden, da sie das Einmaleins der Menschenaffengesellschaft noch nicht von ihren natürlichen Eltern gelernt hatten. Es dauerte lange, bis zoogeborene und mutteraufgezogene Menschenaffen-Generationen herangewachsen waren, denn für die Wildfang-Generation war es anfänglich schwierig, Elternpflichten zu übernehmen. Sie hatten als Kinder keine Gelegenheit, von ihren Artgenossen das artgerechte Verhalten zu erlernen. Erst seit 1987 verzichtet der Zolli völlig auf den direkten Kontakt zwischen Pflegern und Menschenaffen.

Zootiere sind Botschafter ihrer Art bei den Menschen. Ein schöner Gedanke. Sie künden, sagt man im Zolli, von ihrer Einmaligkeit und sagen uns, dass sie ohne menschliches Zutun entstanden seien und dass Menschen kein Recht hätten, ihnen den Lebensraum wegzunehmen und sie auszurotten. Die seit Jahren konsequent geführte Umwandlung vom Garten zum Landschaftsgarten hat aber nicht nur mit den Tieren zu tun. Der Mensch soll sich im Zolli wohlfühlen, er soll sich erholen und entspannen können. Die visionären Wünsche der Gründer sind damit Wirklichkeit geworden: Der Zolli ist heute eine grüne Insel inmitten der Stadt.

Verwendete Literatur:

Geigy R./Lang E./Wackernagel H./Studer P./Brägger K.: 100 Jahre Zoologischer Garten Basel, 152 Neujahrsblatt der GGG, Helbing und Lichtenhan, Basel 1974.
Lang Ernst: Der Basler Zolli gestern, heute und morgen, Basler Stadtbuch 1972, Helbing und Lichtenhan, Basel 1973.
Sarasin Fritz: Geschichte des Zoologischen Gartens in Basel, 1874 –1924, Kunstanstalt Frobenius A.G. Basel, 1924.
Staehelin Balthasar: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel, Basler Stadtbuch 1992.
Zoo Basel (Hrsg.): Zoologischer Garten Basel, Christoph Merian Verlag, Basel 1999.